

# Titomenik: Ambivalentes Erbe. Zur jugoslawischen Erinnerungsarchitektur

**T***itomeniks*, eine Wortkombination aus „Tito“ und „Spomenik“ (serbokroatisch für Monument), beschreibt die zahlreichen unter Tito errichteten Erinnerungsarchitekturen und Denkmale. In der Aussprache erinnert die Endung „menik“ bewusst an das englische Wort „manic“ (manisch/Wahnsinn). Das ist zum einen angelehnt an die unglaubliche Menge an Monumenten, die zwischen 1945 und 1990 entstanden sind, zum anderen an die Wirkung, die sie bis heute haben. Medial erlangten sie sogar im deutschsprachigen Raum Aufmerksamkeit; ein Artikel mit dem reißerischen Titel „Raumschiffe für die Toten“ beispielsweise beschreibt diese „irren Skulpturen“ als „Geflügelte Augen, Riesenblumen und Beton-Ufos“ (Franz 2011; **Abb. 1** und **2**). *Titomeniks* wurden vom Regime im Gedenken an Partisanenschlachten oder die Opfer der Konzentrationslager gezielt als Instrument zur politischen Identitätsbildung in Jugoslawien eingesetzt und „waren sowohl ein Produkt als auch ein Beweis des gelungenen Liberalisierungsprozesses des sozialistischen Staates“ (Vuković 2011, 75).

Aufgrund ihrer teils spektakulären Formensprache und besonderen Monumentalität sind die Partisanendenkmäler des ehemaligen Jugoslawien zum Gegenstand einer historischen Faszination für außergewöhnliche und heroisierende Monumente geworden, um die sich inzwischen ein regelrechter pop-kultureller „Monumententourismus“ entwickelt hat (vgl. z. B. die Plattform: <https://www.spomenikdatabase.org/>; vgl. auch Niebyl 2018). Diese einzigartige Formensprache der *Titomeniks* – eine Melange aus monumentalem Bruta-

lismus und einer Art organischer Naturhaftigkeit – ist eng verknüpft mit der historischen und politischen Situation im damaligen südslawischen Raum und ist nicht zuletzt durch die Emanzipation Jugoslawiens von der Sowjetunion 1948 begründet (vgl. Furbach 2017, 16f.). In den 1940ern hatten jugoslawische Denkmale laut Gal Kirn nur eine sehr beschränkte Reichweite: Sie wurden meist von Dorfbewohnern spontan und unkontrolliert errichtet und dienten eher vor Ort zur Bewältigung der Trauer über die Verluste. In den 1950ern entstanden Denkmale, die vermehrt figurativ Partisanen darstellten. Lehrhafte und historische Inschriften wurden zentrale Bestandteile der Mitteilung, und die ästhetische Form rückte in den Hintergrund. *Titomeniks* wurden jetzt zunehmend organisiert geplant und errichtet, meist durch die SUBNOR, die Vereinigung der Veteranen des Nationalen Befreiungskrieges (Kirn 2014, 315f.).

Bis dato stand der Verlust im Vordergrund; auf einem Plenum der SUBNOR wurde dann 1960 kritisiert, dass in trauernder statt in pathetischer, stolzer Form an den Volksbefreiungskrieg erinnert werde (Karge 2010, 58). Infolgedessen entstand zwischen 1960 und 1980 eine heterogene Gedenkbewegung – die Hochphase der *Titomeniks*. Die kroatische Kunsthistorikerin Snješka Knežević erklärt, dass „ganze Gegenden und Bereiche in der Kooperation der Plastik und Architektur als Gedenkstätte – Memorial-milieus, wie es hierzulande hieß – errichtet [wurden]: eine sonderbare Mischung der sakralen, kultischen Bestimmung und des profanen Konsumcharakters“ (Knežević 1994, 50). Die Denkmale wurden modernistischer und ästhetisch abstrakter; sie kombinieren monumentale symbolische Merkmale, die vom Natürlichen bis hin zum Fantastischen alles abdecken: Tiere, Sterne, Hände, Flügel, Flüsse, Felsen (Furbach 2017, 49f.; **Abb. 3, 4, 5**). Bogdan Bogdanović, Architekt, Urbanist, Lehrer, Schriftsteller und zeitweise Bürgermeister von Belgrad, entwarf und



Abb. 1 Dušan Džamonja, Denkmal für die Revolutionäre, 1967. Podgarić, Kroatien (Foto: Autorin, 2017)

baute zahlreiche dieser *Titomeniks*, die er wie folgt kommentiert: „Ich hatte den Wunsch, meine Monumente so zu bauen, dass sie nicht als Monumente erscheinen. Ich wusste, ich fühlte, dass unser Volk müde war von Kriegserinnerungen, von den Bildern des Schreckens. So waren meine lyrischen oder sogar ein bisschen humorvollen Denkmäler etwas vollkommen Neues“ (Seiß 2009; vgl. **Abb. 2** und **3**).

Sein wohl bekanntestes Denkmal, „Die steinerne Blume“ im Gedenkpark in Jasenovac, wurde 1966 erbaut und ist ein rares Beispiel für *Titomeniks*, die heute genutzt und gepflegt werden wie zu ihrer Entstehungszeit. Das Lager Jasenovac wurde 1941 als Zwangsarbeiterlager für die Produktion von Ziegeln, Leder und Holz von der Ustaša gegründet und im selben Jahr zu einem der größten Vernichtungslager Europas umfunktionierte. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Konzentrationslager niedergerissen und in den 1950ern wurden erste Schritte zur Errichtung eines Gedenkortes unternommen: Es wurden die Umrisse von Massengräbern und Elementen des Lagers mit Drahtzäunen und Schildern markiert. Auf Ansuchen der SUBNOR entwarf Bogdanović

1960 „Die steinerne Blume“, die das Leben und die ewige Erneuerung symbolisiert. Die sechsblättrige, 24 Meter hohe Blume ist aus Stahlbeton gefertigt, ihre Blütenblätter werden vollständig von der Mittelsäule – dem Stängel – getragen. Am Fuß der Blüte befinden sich sechs begehbare Nischen, die aus den Blütenblättern herauswachsen. Das Denkmal entstand als Herzstück eines Gedenkparkes am Ufer der Save, das sukzessive durch ein Museum, eine Bibliothek, einen Verlag und einen Raum für Vorträge und Konferenzen ergänzt und zu einer der meistbesuchten Sehenswürdigkeiten Jugoslawiens wurde. Während der Jugoslawienkriege sperrte man die gesamte Anlage, wodurch sie im Gegensatz zu vielen anderen *Titomeniks* nicht geschändet oder gar zerstört wurde (vgl. Furbach 2017, Katalog). „Die steinerne Blume“, als Kombination aus „floraler Formensprache und monumentalem, materialbezogenem Brutalismus funktioniert in ihrer Widersprüchlichkeit und zeigt so eine fremdartige Wirkung“ (ebd., 73).

*Titomeniks* wurden im Gedenken an Personen oder Ereignisse errichtet, im Mittelpunkt stand jedoch weniger das Trauern um die Opfer der Vergangenheit als vielmehr das Inszenieren und Zele-



**Abb. 2** Bogdan Bogdanović, Die steinerne Blume, 1966. Jasenovac, Kroatien (Foto: Autorin, 2017)

len, mutwillig zerstört oder Opfer von Fassadenraub und Plünderung geworden sind (vgl. Furbach 2017, 5f.; **Abb. 6**, vgl. **Abb. 5**).

### **DAS DENKMAL IM ENGEREN SINNE**

Das „Denkmal im engeren Sinne“ (im Gegensatz zum „Denkmal im weiteren Sinne“) bezeichnet ein Bauwerk, das als Denkmal errichtet („gewolltes Denkmal“) und nicht zu einem gemacht wurde („gewordenes Denkmal“). Gustav Droysen unterscheidet „Denkmale aus der Zeit“ von „Denkmälern an die Zeit“ (Neumann-Thein 2021, 68), während Alois Riegl zwischen „gewolltem“ und „ungewolltem“ Denkmal (oder „historischem“ Denkmal) differenziert. Ungewollte Denkmale erhalten ihren Erinnerungswert durch gesellschaftliche Interpretation in der Gegenwart,

brieren der selbst erschaffenen gemeinsamen Gegenwart und der Zukunft, die nur ermöglicht wurde durch den gerechten Krieg und Sieg über den Faschismus, die Partisanenarmeen und die Forderung nach „Brüderlichkeit und Einheit“ der jugoslawischen Nationen. *Titomeniks* wurden errichtet als Wegweiser – daher auch ihre teilweise futuristische Anmutung – in eine bessere Zukunft, die jedoch in dieser Form nicht eingetreten ist (vgl. **Abb. 4**). Das sozialistische System, das diese Form von identitätsstiftender Erinnerungsarchitektur hervorbrachte und unter Inklusion der Bevölkerung erfolgreich etablierte, existiert seit Titos Tod nicht mehr. Heute, 32 Jahre nach dem Zerfall Jugoslawiens, trägt dieser Umstand maßgeblich dazu bei, dass viele dieser Denkmale unbeachtet verfal-

während der Erinnerungswert des gewollten Denkmals von anderen, den einstigen Urhebern oktroyiert wird (vgl. Riegl 1903, 4f.). Letzteres ist bei den hier behandelten Denkmälern, den *Titomeniks*, der Fall. Sie wurden unter Tito, meist als Teil ganzer Gedenkparks, errichtet und dienen als Schauplatz für prunkvolle Einweihungsfeiern, Gedenkzeremonien sowie als Ziel für Familien-, Schul- und studentische Ausflüge, bei denen die südslawische Geschichte im Zweiten Weltkrieg und der Neubeginn Jugoslawiens zelebriert wurden (**Abb. 7** und **8**). Die Lektion war immer: Das bequeme Leben in Jugoslawien und der Blick in eine bessere Zukunft waren nur dank der Schlachten, die gefallene Partisanen an den Orten der *Titomeniks* geschlagen hatten, möglich. Der Slogan

„Einheit und Brüderlichkeit“ wurde zum „wichtigsten mythopoetischen Ideologem und zu einer Art Herrschaftsmotto Titos“, das in der „Leidenschaft für Verräumlichung kollektiver Erinnerungen“ (Pejić 2012, 10), eben den *Titomeniks*, zum Ausdruck kam. Als Werbung für die ‚Marke Tito‘ wurden sie auf Postkarten, Briefmarken und Geldscheinen abgebildet. In einem Archiv in Serbien wird sogar ein Stickersammelbuch von 1978 verwahrt, das Platz für 252 Denkmalsticker bietet (Abb. 9).

### WIE VIEL VERGANGENHEIT VERTRÄGT DIE ZUKUNFT?

Der Zerfall der sozialistischen Republik Jugoslawien brachte die Abkehr von der kollektiven Identität und die Wiederkehr nationalistischer Denkmuster präjugoslawischer Identitäten mit sich, sodass die Einzelstaaten glaubten, sich mit einer weiter zurückliegenden Kultur ihres Landes identifizieren zu müssen. Während des Bosnienkrieges

wurde Mostar in einen kroatischen Teil im Westen und ein bosnisches Lager im Osten gespalten: zwei sich bekriegende Nationalitäten, getrennt vom Fluss Neretva, verbunden durch die alte Brücke „Stari Most“. Am 9. November 1993 wurde die Brücke gesprengt, um diese Verbindung nicht nur räumlich, sondern auch historisch auszulöschen. Die Täter flohen vor sich selbst, vor ihrer eigenen Vergangenheit, und suchten Zuflucht in einer „mythischen Vergangenheit heiliger Könige und Ahnen, die ihrer Meinung nach ihr eigenes ‚Nationalgefüge‘ schützen und erneuern würden“ (Musabegović 2012, 19). Das 1556 errichtete Bauwerk musste für eine „Kultur der Amnesie“ (Pavlaković 2012, 23) weichen. Eine Art „Paradoxie kennzeichnet das Verhältnis der Gegenwart zu ihrer Vergangenheit – die Gleichzeitigkeit von Geschichtsversessenheit und Geschichtsvergessenheit.“ (Scheurmann 2010, 59) Im Zuge dessen wurden auch *Titomeniks* zu stillen Relikten vergangener Zeiten, zu unbequemen Denkmälern,



Abb. 3 Bogdan Bogdanović, Denkmal für die Ermordeten, 1975. Novi Travnik, Bosnien-Herzegowina (Foto: Autorin, 2017)



**Abb. 4** Miodrag Živković & Svetislav Ličina, Denkmal für die Mutigen, 1969. Ostra, Serbien (Foto: Autorin, 2017)

dem Verfall ihres ersten Mitteilungsmandates auch als ‚gewordene‘ Denkmale betrachtet werden könnten.“ (Dolff-Bonekämper 2021, 21) In freier Interpretation leitet Gabi Dolff-Bonekämper daraus ab, „dass man einem in der Gegenwart umstrittenen Denkmal, das im Jetzt nicht gewollt ist, eine gewisse Schonzeit gewähren sollte, damit es in einer späteren Gegenwart aufs Neue diskutiert werden kann.“ (ebd., 12). In Zeiten des Wandels und des Regimewechsels ist eine solche Schonzeit sicherlich schwer umsetzbar, dennoch könnte man die postjugoslawische Ära als eine indirekte Schonzeit für manch ein *Titomenik* betrachten; durch ihre Abgeschiedenheit sind einige einfach vergessen worden und so, zwar nicht vom Verfall, aber doch von der Zerstörung verschont geblieben. Sicher

„die an Tatsachen erinnern, die es besser nicht gäbe, Teil eines Erbes, das niemand haben will und das doch nicht ausgeschlagen und beschönigt werden darf.“ (Huse 1997, 34; vgl. **Abb. 5** und **6**) Die wenig exponierte, geradezu versteckte Lage der *Titomeniks* mag dazu beigetragen haben, dass sie bis heute zum Teil unzerstört oder wenigstens nahezu unversehrt geblieben sind (vgl. **Abb. 1, 3, 4**). So wurden sie aus der Vergangenheit in eine Zukunft getragen, für die sie nicht bestimmt waren; um es in Max Frischs Worten zu sagen: „noch vorhanden, bloß die Zeit ist weg“ (Frisch 1964, 18).

### **VOM GEWOLLTEN ZUM GEWORDENEN DENKMAL**

*Titomeniks* sind Denkmale, die zwar zur Kategorie der „gewollten Denkmale“ zählen, jedoch „nach

spielt die Zerrissenheit Jugoslawiens in der Folge des Umbruchs von einer Einheit zu sieben Nachfolgestaaten eine wichtige Rolle, doch ist der konfliktträchtige Charakter der *Titomeniks* multiplen Ursprungs. Sie sind Erbe des südslawischen Raums, als historisch fortwährende Konfliktzone zwischen Ost und West und Grenze zwischen dem islamischen Osmanischen Reich und dem christlichen Europa, und daraus resultierend sind sie Erbe sich wandelnder Identitätskonzepte.

### **WERTE EINES DENKMALS**

Um die stark konfliktbeladenen räumlichen, zeitlichen und gesellschaftlichen Hintergründe der *Titomeniks* genauer zu beleuchten, sollen die „Denkmalwerte“ Riegls zu Rate gezogen werden. Der „gewollte Erinnerungswert“ ist neben dem Al-

terswert und dem historischen Wert einer der „Erinnerungswerte“, die Riegl von den „Gegenwartswerten“ unterscheidet (Gebrauchswert, Neuheitswert und relativer Kunstwert). Der zuvor erwähnte „gewollte Erinnerungswert [...] hat überhaupt den von Anbeginn, das heißt von der Errichtung des Denkmals gesetzten Zweck, einen Moment gewissermaßen niemals zur Vergangenheit werden zu lassen, im Bewusstsein der Nachlebenden stets gegenwärtig und lebendig zu erhalten“ (Riegl 1903, 38). Er ist in seiner Ursprünglichkeit der reinste Vergangenheitswert und erhebt „den Anspruch auf Unvergänglichkeit, ewige Gegenwart“ (ebd., 39) und somit auf etwas Unmögliches. Er kann also als solcher nicht bestehen und begründet so einen neuen Wert, den ich „ungewollten Erinnerungswert“ nennen möchte; daher wird die Aushandlung einer neuen Bewertung erforderlich (vgl. Furbach 2017, 131f.).

Diese „ungewollte“ Erinnerung kommt für die *Titomeniks* also erst in einer postjugoslawischen Zerstörungswut, danach im gezielten Vergessen und dem daraus resultierenden Ignorieren der *Titomeniks* zum Ausdruck. Der Aspekt des „ungewollten“ Denkmalwerts konstituiert sich ausschließlich in gewissen zeitlichen Phasen; er entspinnt sich aus dem „gewollten Erinnerungswert“, ersetzt ihn jedoch nicht, sondern besteht in Koexistenz. Er kann, genauso wie der „gewollte Erinnerungswert“, vielschichtig sein und multiple, sogar konträre Erinnerungen hervorrufen. So stehen *Titomeniks* gegenwärtig für die „ungewollte“ Erinnerung an Tito oder die nicht wahrgewordene Zukunft nach Tito'scher Vorstellung. Sie können aber auch eine ungewollte Erinnerung an die jugoslawische „Einheit“ und „Brüderlichkeit“ oder deren Scheitern hervorrufen. Das belegt, dass der „gewollte“ und der „ungewollte Erinnerungswert“



Abb. 5 Jordan Grabul, Die Blume der Freiheit, 1969. Gevgelija, Mazedonien (Foto: Autorin, 2017)

identische Inhalte aufweisen können, die jedoch in divergenten Reaktionen reflektiert werden. Zieht man an dieser Stelle das Beispiel der Berliner Mauer heran, die vom „anstößigen Bauwerk erst zum streitwertigen und dann immer schneller zum von allen gewünschten Denkmal geworden“ ist (Dolff-Bonekämper 2021, 22), wird erkennbar,

dass der Streitwert aus der Diskrepanz zwischen gewolltem und ungewolltem Erinnerungswert resultiert. Die Vielfalt der „Wertfracht“ und die „Vielheit des Lebens“ begründen den „Plurivalenzwert“ des Denkmals. Dieser stellt laut Wilfried Lipp der Denkmalpflege „eine faszinierende, wenngleich nicht leichte Aufgabe: Die Denkmäler

der Vielfalt des Lebens zu öffnen und gegen die Vielfalt des Lebens zu verteidigen“ (Lipp 1993, 11). Der Plurivalenzwert – also die räumliche, gesellschaftliche und zeitliche Vielfalt des Lebens – hat die Berliner Mauer über ihren Streitwert hinaus zum anerkannten Denkmal gemacht. Die *Titomeniks* hingegen befinden sich zwischen „ungewolltem Erinnerungswert“ und Streitwert in einer Art Schwebezustand. Sicherlich handelt es sich potentiell um ein „des Streitens wertendes Denkmal“ (Dolff-Bonekämper 2021, 20). Das Streit-auf-sich-Ziehen bleibt jedoch in der jugoslawischen „Kultur der Amnesie“ (Pavlaković 2012, 23) aus.



Abb. 6 Boško Kućanski, *Der Dichter*, 1978. Makljen, Bosnien-Herzegowina (Foto: Autorin, 2017)

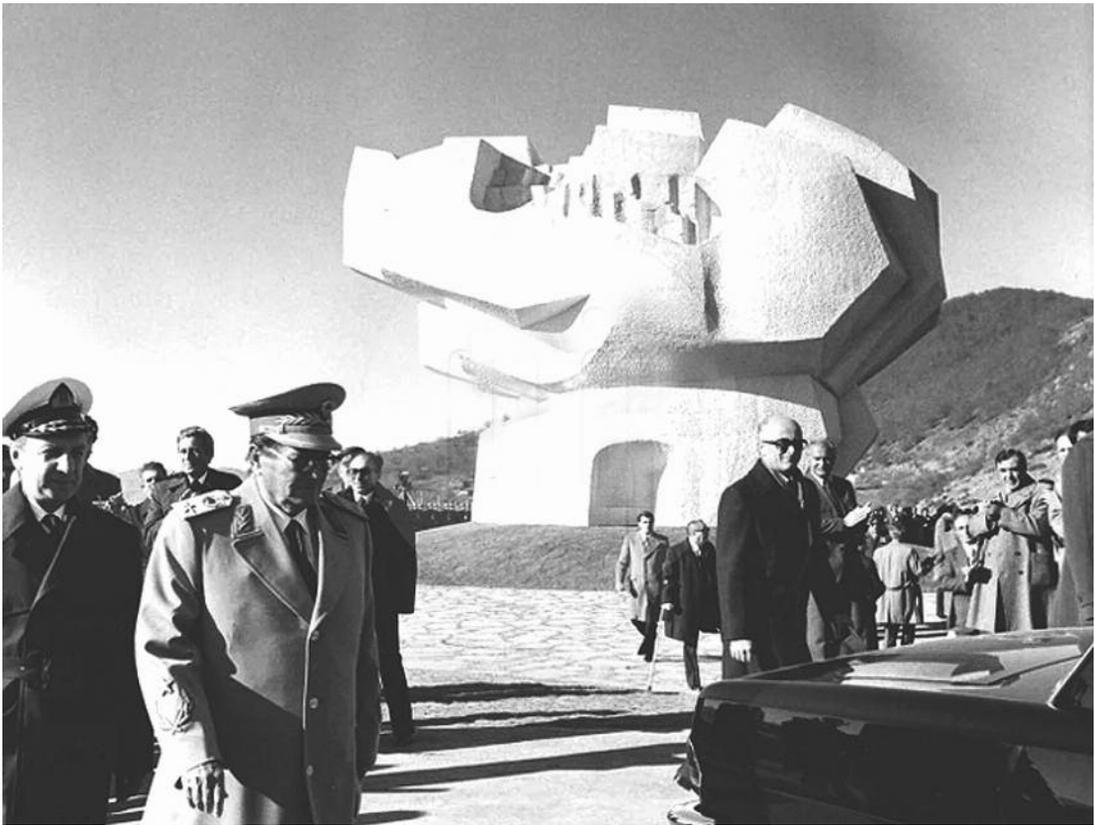


Abb. 7 Feierliche Einweihung von Boško Kućanskis Spomenik „Der Dichter“ in Makljen 1978, Tito Zweiter von links. Historische Fotografie [<https://www.spomenikdatabase.org/makljen?lightbox=dataltem-ipdagg3s>] [22.06.2023]

### IRGENDWO IM LIMBO

Die vorangehend beschriebene Zeitspanne des Schwebezustandes eines Denkmals soll näher betrachtet und es soll anhand der *Titomeniks* aufgezeigt werden, wie maßgeblich sie einerseits über das Fortbestehen eines Denkmals entscheidet und andererseits immer wieder gesellschaftlich induziert werden kann. Letzteres wird gegenwärtig zum Beispiel bei der Debatte um Kolonialdenkmale sichtbar. Anders als beim Beispiel der Berliner Mauer oder bei den *Titomeniks* liegt hier die Entstehungszeit weiter zurück. Es hat sich erwiesen, dass in der Regel „die Wirkungsabsichten des Stifters lange veraltet und damit politisch harmlos geworden sind.“ Es gibt keine Zeitzeugen und wenig persönlichen Bezug zum „gewollten Erinnerungswert“ mehr. Dieser „wird dann mitsamt dem Denkmal historisierbar und geht in den historischen (Zeugnis-)Wert über“ (Dolff-Bonekämper 2021, 18). Gegenwärtig hat sich weniger das Mandat des Kolonialdenkmals geändert als vielmehr die Gesellschaft, die es einst geschaffen und bis

heute rezipiert hat. Die gesellschaftliche Auseinandersetzung um Denkmale kann zu einer Veränderung der Erinnerung bis hin zur Auslöschung von Geschichte durch die Zerstörung von Kulturgütern führen.

Aleida Assmann schlägt in diesem Zusammenhang vor, keinen „Schlussstrich“, vielmehr einen „Trennungsstrich“ zu ziehen. Ein Schlussstrich bedeute „Entsorgen durch Verschweigen; die damit verbundene Haltung lautete: ‚Davon soll hinfert nicht mehr die Rede sein!‘ Der moralische Trennungsstrich dagegen bedeutete radikale Distanznahme von der Vergangenheit“ (Assmann 2020a, 49). Wir vergegenwärtigen also ein historisches Ereignis und „stellen es aus, um zu zeigen, was uns von dieser Zeit trennt. Es ist der demokratische Weg der Ausstellung und nicht der Beseitigung der Spur“ (Assmann 2020b). Da „das Werturteil grundsätzlich in der Gegenwart gefällt wird und da jede Erinnerung an nahe und ferne Vergangenheit ebenfalls stets in der Gegenwart des Erinnernden konstruiert wird“, könnte man alle

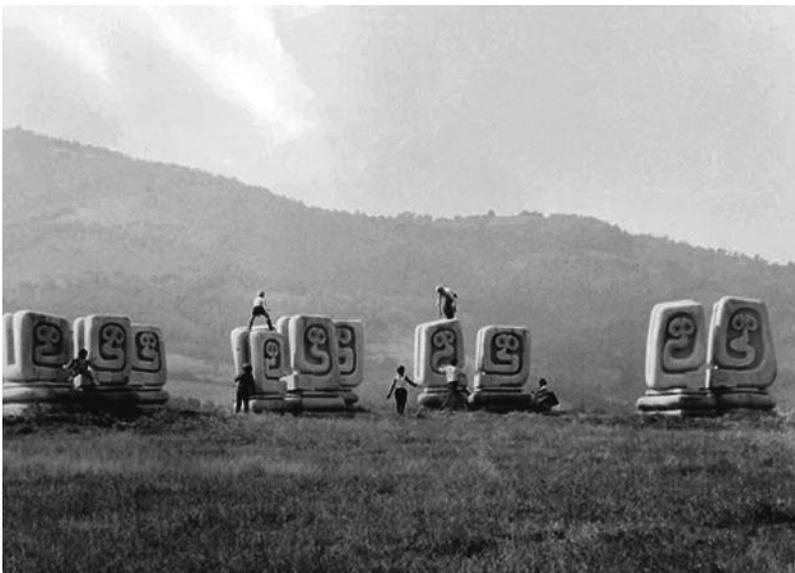
Riegl'schen Werte auch als Gegenwartswerte betrachten (Dolff-Bonekämper 2021, 30). Die Verwandlung der Gegenwart in einen „Gleichzeitigkeitsraum“ (Gumbrecht 2001, 459) vermag, die Folgen der Beschleunigung gesellschaftlicher Veränderung im südslawischen Raum und den „emotionalen, zuweilen nostalgischen Blick auf die Geschichte“ auf den Punkt zu bringen (Scheurmann 2010, 59). Durch verschiedene Nutzungsepochen – Schlachtfelder, Gedenkort, Zerstörung, bis hin zu Orten des Vergessens – sind *Titomeniks* wohl unbestreitbar räumlich ein beispielhafter „Gleichzeitigkeitsraum“.

### SENDER – EMPFÄNGER

In meiner Studie *Titomenik – Erinnern an die Zukunft* habe ich anhand des Freud'schen Eisbergmodells aufgezeigt, dass Architekturen – vor allem Denkmale im engeren Sinne – als Kommunikationsmedien betrachtet werden können. Vom Architekten oder dem Initiator als Sender und dem Nutzer als Empfänger ausgehend, ist augenscheinlich, was die Botschaft der *Titomeniks* während des Bestehens von Jugoslawien war: „Einheit und Brüderlichkeit“. Wie steht es jedoch um die gegenwärtige Botschaft der als Erinnerungsarchitektur errichteten Denkmale?

Der Eisberg steht für die Kommunikation, seine sichtbare Spitze stellt die Sachebene, also die Botschaft dar (Fakten, die bewusst wahrgenommen werden), während der vom Wasser verborgene Teil die Beziehungsebene versinnbildlicht, den nonverbalen Teil, die Interpretation der Kommunikation (Emotionen, Bedürfnisse und Erfahrungen, die unbewusst, aber für die Wahrnehmung entscheidend sind). Die Sachebene entscheidet zu 20 %, die Beziehungsebene zu 80 %, wie Botschaften angenommen werden. Die Sachebene der *Titomeniks* stellt das Denkmal als Objekt und das Gedenken an die jeweiligen Ereignisse dar. Sie steht für das Vergangene, die Wirkungsabsicht (Gedenkereignisse, Schlachten, Konzentrationslager). Die Beziehungsebene umfasst die Assoziation, die diese Botschaft beim Empfänger hervorruft: Im Fall der *Titomeniks* ist das gegenwärtig der Umgang mit Erinnerungen an die Zeiten des Wandels, den Krieg, Segregation und die damit verknüpften Erfahrungen, Ängste und verdrängten Konflikte. Die Beziehungsebene steht demnach für die stetig aufs Neue aus der Vergangenheit nachwachsende Gegenwart. Vergangene Formen des Gedenkens sind nicht als abgeschlossen zu betrachten; sie spiegeln durch ihre Erinnerungsarchitektur nur einen Teil des Ganzen, die Spitze

des Eisbergs, wider. Der Teil unter der Wasseroberfläche ist im Fluss der Zeit. Er trägt die Spitze und definiert sie ständig neu. Die Assoziation, die die Botschaft beim Rezipienten der *Titomeniks* aus-



**Abb. 8** Bogdan Bogdanović, Denkmal für die Ermordeten, 1975. Novi Travnik, Bosnien-Herzegowina. Historische Fotografie (<https://www.spomenikdatabase.org/novi-travnik?lightbox=dataltem-iwnsvtq8> [22.06.2023])

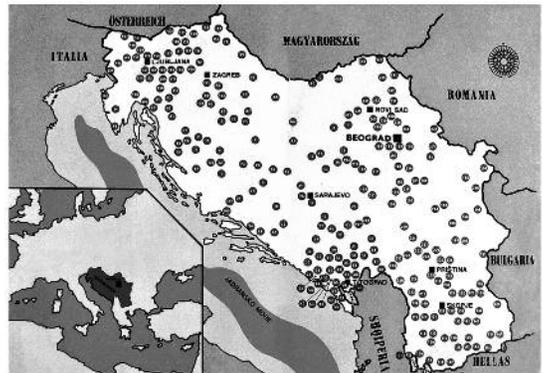
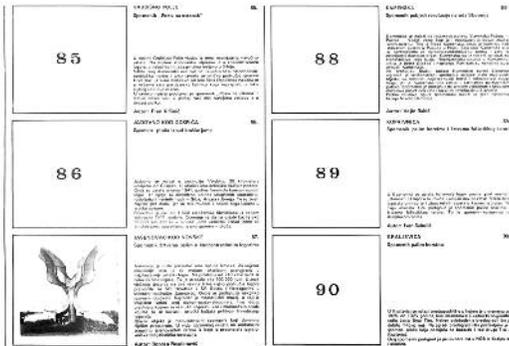
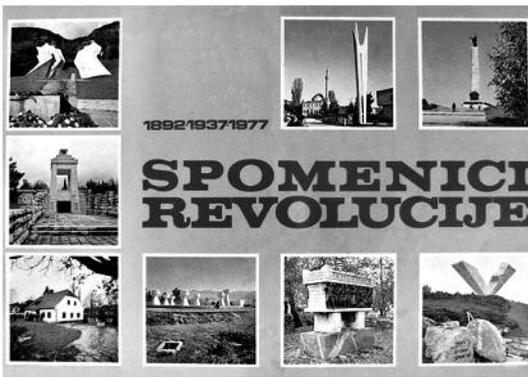


Abb. 9 Stickersammelbuch „Spomenici Revolucije“, hg. v. Ljubiša Petković 1978 (Digitalisat der Autorin, 2017)

löst, ist also von Grund auf polysemer Natur (vgl. Furbach 2017, 143).

## IDENTITÄT & ERBE

*Titomeniks* repräsentieren also in gewisser Weise einen zeitlichen, räumlichen und gesellschaftlichen „Gleichzeitigkeitsraum“. Im Umgang mit diesen Denkmälern ist die Beschäftigung mit dem folgenreichen Zerfall Jugoslawiens, den damit verbundenen Machtkonstellationen und Kulturhoheiten essenziell. *Titomeniks* spiegeln die politische, territoriale, gesellschaftliche, kulturelle und schließlich jugoslawische Identität des südslawischen Raums beispielhaft wider. Diese Tatsache, ebenso wie die multiplen „Gleichzeitigkeitsräume“ und der „ungewollte Erinnerungswert“ der *Titomeniks* werfen eine Vielzahl an Problemen auf. Inwiefern sind vergangene Zukunftsbilder (die identitätsbildende Funktion der *Titomeniks*) mit der zukünftigen Vergangenheit (den neuen Identitätskonzepten der Folgestaaten) in Einklang zu bringen und inwiefern können diese Identitätstransformationen sowie der daraus resultierende Verlust und die Zerstörung Teil des Erbes werden?

Zentral wird auch die Betrachtung unterschiedlicher Deutungshoheiten sowie Formen von Aneignung und Ablehnung – je nach Land und Zustand der Objekte –, um einen möglichen semantischen Wandel adäquat zu untersuchen. Können *Titomeniks* – als Manifest eines Gedenkens an die Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges – Teil einer transnationalen, sogar europäischen Erbekonstruktion werden, und inwiefern können sie als Teil einer jugoslawischen Grenzraumgeschichte von sich wandelnden Identitätskonstrukten, Erbeverhältnissen und Selektionskonzepten eine Rolle für die Entstehung einer posthistorischen Geschichtsschreibung spielen?

Kriege, Flüchtlingsströme, ethnische Ausgrenzungen und Zerstörung von Kulturgütern sind heute akute, allgegenwärtige Themen. Umso wichtiger wird der Umgang mit Erinnerungsorten, denen solche Ereignisse innewohnen, „die uns als Steine des Anstoßes einen Ansporn bieten, diese Geschichten wieder und weiter zu erzählen“ (Assmann 2020b). *Titomeniks*, als multiperspektivisch ambivalentes Kulturerbe, bieten hierfür ein herausragendes Fallbeispiel.

## LITERATUR

Aleida Assmann, *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention*, München 2020a.

Daniel Brumund und Christian Pfeifer, *MONUMENTI. The changing face of remembrance*, Belgrad 2012.

Gabi Dolff-Bonekämper, *Der Streitwert der Denkmale*, Berlin 2021.

Max Frisch, *Mein Name sei Gantenbein*, Frankfurt a. M. 1964.

Lea Sascha Furbach, *Titomenik: Erinnern an die Zukunft; Transformation vom identitätsbildenden Denkmal im engeren Sinne zum ungeliebten Denkmal ohne Sinn; und was dann?*, Wien 2017; <https://repositum.tuwien.at/handle/20.500.12708/5261>.

Hans Ulrich Gumbrecht, *1926. Ein Jahr am Rand der Zeit*, Frankfurt a. M. 2001.

Norbert Huse, *Unbequeme Baudenkmale: Entsorgen? Schützen? Pflegen?*, München 1997.

Heike Karge, *Steinerne Erinnerung – versteinerte Erinnerung? Kriegsgedenken in Jugoslawien (1947–1970)*, Wiesbaden 2010.

Gal Kirn, Transnationalism in Reverse: From Yugoslav to Post-Yugoslav Memorial Sites, in: *Transnational Memory: Circulation, Articulation, Scales*, Berlin 2014, 313–338.

Snješka Knežević, Die Denkmäler der sozialistischen Ära in Kroatien, in: *ICOMOS-Hefte des Deutschen Nationalkomitees 13*, München 1994, 48–53.

Wilfried Lipp, Vom modernen zum postmodernem Denkmalkultus. Aspekte zur Reparaturgesellschaft, in: *Vom modernen zum postmodernem Denkmalkultus? Denkmalpflege am Ende des 20. Jahrhunderts*, Passau 1993, 6–12.

Senadin Musabegović, Die symbolische Bedeutung von Denkmälern in Bosnien-Herzegowina, in: Brumund/Pfeifer 2012, 18–21.

Philipp Neumann-Thein, Von der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte der DDR zur selbständigen Stiftung. Zur Geschichte des Erinnerungsortes Buchenwald vor und nach 1989, in: *Massen sterben. Wege des Erinnerns an zwei Weltkriege aus europäischer Perspektive*, Berlin 2021, 68–83.

Donald Niebyl, *Spomenik Monument Database*, London 2018.

Vjeran Pavlaković, Umstrittene Geschichten und monumentale Vergangenheiten: Kroatiens Kultur der Erinnerung, in: Brumund/Pfeifer 2012, 22–25.

Bojana Pejić, Jugoslawische Denkmäler: Kunst und die Rhetorik der Macht, in: Brumund/Pfeifer 2012, 10–15.

Alois Riegl, *Der moderne Denkmalkultus. Sein Wesen und seine Entstehung*, Wien/Leipzig 1903.

Ingrid Scheurmann, Mehr Substanz – Bemerkungen zum Geschichtsbild der modernen Denkmalpflege oder: Warum sind Baudenkmale unbequem?, in: *DENKmal-WERTE. Beiträge zur Theorie und Aktualität der Denkmalpflege. Georg Mörsch zum 70. Geburtstag*, hg. v. Hans-Rudolf Meier, München/Berlin 2010, 59–74.

Vladimir Vuković, Politics and Building Culture in Socialist Yugoslavia, in: *Moments in Architecture*, hg. v. Adolph Stiller, Salzburg 2011, 73–114.

## ONLINE

Aleida Assmann, Denkmäler erzählen Sieger-Geschichte, 2020b, <https://www.furche.at/gesellschaft/aleida-assmann-denkmaeler-erzaehlen-sieger-geschichte-3289387> [22.06.2023]

Angelika Franz, Bizarre Kriegsdenkmäler. Raumschiffe für die Toten, 2011, <http://www.spiegel.de/einestages/bizarre-kriegsdenkmaeler-a-947218.html> [22.06.2023]

Reinhard Seiß, Interview mit Bogdan Bogdanović, 2009, [https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/reflexionen/zeitgenossen/239043\\_Bogdan-Bogdanovic.html](https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/reflexionen/zeitgenossen/239043_Bogdan-Bogdanovic.html) [22.06.2023]

---

**LEA SASCHA FURBACH, Dipl.Ing.**  
**Universität Kassel**  
**Fachbereich Architektur, Stadtplanung,**  
**Landschaftsplanung**  
**Fachgebiet Entwerfen im Bestand**  
**furbach@uni-kassel.de**